

Kapitel 1: Intrigen

„Nun beeil dich, Simon. Deine Mutter verlangt nach dir. Wasche dir die Hände und das Gesicht und ziehe dir deine neue Samtjacke an.“ Edda, die Zofe blickte ungeduldig auf ihren kleinen Schützling herab. Sie war im Gegensatz zu sonst heute sehr nervös und fahrig. In ihrem Gesicht spiegelte sich mühsam unterdrückte Traurigkeit wieder.

Der fünfjährige Simon konnte nicht begreifen, was an diesem Tag los war. Die Hausdiener und Mägde tuschelten schon den ganzen Morgen. Ihre Gesichter waren ebenfalls ungewohnt ernst. Wenn er einem der Bediensteten begegnete, so trafen ihn bedauernde Blicke oder ihm wurde mitleidig übers Haar gestreichelt. Aber er wusste nicht wieso sich alle so komisch benahmen.

Edda griff nach einer weichen Bürste und fuhr ihm damit über die dunklen Locken. Nach einem letzten kritischen Blick schien sie zufrieden mit seinem Äußeren. Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn die breite Marmortreppe hinauf. Dort oben lagen die Gemächer seiner Mutter und dahinter die seines Stiefvaters. In diese durfte er nie hinein, sein strenger Stiefvater erlaubte nicht einmal seinen eigenen Kindern, ihn dort aufzusuchen.

Aber Simon hielt sich sowieso viel lieber in den hellen, freundlichen Räumen seiner Mutter auf. Nur schade fand er, dass sie in letzter Zeit nur noch im Bett lag. Früher war es viel lustiger gewesen, als sie noch gemeinsam mit ihm in den Zimmern Verstecken oder andere aufregende Spiele gespielt hatte. Das war aber schon so lange her, dass er manchmal Mühe hatte, sich daran zu erinnern. In der letzten Zeit war seine Mutter nicht mehr in der Lage gewesen, ihr Bett zu verlassen. Das konnte sie aber nicht davon abhalten, sich weiterhin intensiv um ihr einziges Kind zu kümmern. Sie las Simon viele spannende Geschichten vor und vor einiger Zeit hatte sie sogar damit begonnen, ihm lesen und schreiben beizubringen. Als er bemerkte, wieviel Freude ihr seine Fortschritte machten, hatte er seinen Eifer verdoppelt. Er war gespannt, was sie wohl zu dem Bild sagen würde, dass er heute für sie gemalt hatte. Mit noch etwas ungelinken Buchstaben hatte er *für meine liebste Frau Mama* darunter geschrieben. Als er nun hinter Edda das Schlafgemach betrat, hielt er das Bild hinter seinem Rücken versteckt. Es sollte eine Überraschung werden.

Die Mutter lag schmal und mit wächsernem Gesicht in den dicken Kissen. Sie schien zu schlafen, öffnete aber mühsam die Augen als Edda leise die Türe schloss. Eine Weile starrte sie ausdruckslos auf ihren Sohn und die Zofe. Dann glitt Erkennen über ihre verhärmtten Züge und sie versuchte vergeblich, sich aufzusetzen.

„Wartet, Frau Gräfin. Ich werde Euch behilflich sein.“ Edda ließ Simons Hand los und eilte zum Bett. Mit behutsamen, geübten Griffen half sie der Todkranken sich aufzusetzen. Fürsorglich bettete sie ihre Herrin in die frisch aufgeschüttelten Kissen zurück.

Die Gräfin zu Kilchenstein war nur noch ein Schatten ihrer selbst. Innerhalb eines Jahres hatte eine heimtückische Krankheit aus der einstmalen schönen Frau ein körperliches Wrack gemacht. Sie war erst sechsundzwanzig Jahre alt, sah aber aus wie eine Greisin. Nur ein Funkeln ihrer tiefblauen Augen ließ noch erahnen, welche lebenslustige Person sie einst gewesen war.

Auf dem Kopf trug die Kranke ein spitzenbesetztes Häubchen. Es verbarg gnädig ihren fast kahlen Schädel. In der letzten Zeit ihrer Krankheit waren ihr die Haare gleich büschelweise ausgefallen.

Edda, die treue Seele hatte ihre Herrin lange Zeit vergeblich beschworen, einen anderen Doktor zu Rate zu ziehen. Aber die Gräfin vertraute zu lange dem Leibarzt ihres Mannes, obwohl die resolute Zofe ihn immer als einen geldgierigen Scharlatan bezeichnete. Irgendwann war die offensichtliche Unfähigkeit des Mannes Edda zu bunt geworden und sie hatte eigenmächtig einen jungen, fähigen Heiler auf Burg Hohenberg bestellt. Doch dieser konnte nur noch die wahrscheinliche Ursache der heimtückischen Krankheit aufklären. Er vermutete eine seit langem andauernde, schleichende Vergiftung durch Arsen. Um Freija von Kilchensteins Leben zu retten, war es viel zu spät. Der junge Doktor verordnete ihr Kräutertropfen, die den schnellen Verfall ihres Körpers zwar nicht aufhalten konnten, die Kranke aber wenigstens weitgehend schmerzfrei hielten ohne sie zu betäuben.

Die junge Gräfin musste nun endgültig einsehen, dass sie zum arglosen Opfer ihres zweiten Mannes geworden war. Hunold zu Kilchenstein hatte es offensichtlich nur auf die Burg und die dazugehörenden Ländereien abgesehen, als er kurz nach der schmählichen Hinrichtung des Grafen zu Hohenberger um die Hand von dessen Frau angehalten hatte. Dabei war sich Freija sicher gewesen, der langjährige Freund ihres Mannes hätte sie geheiratet, damit sie und ihr Sohn gut versorgt wären. Sozusagen um der alten Freundschaft Willen, die ihn jahrelang mit der Familie verband. Und natürlich hatte sie gehofft, Hunold irgendwann lieben zu können. Nicht so, wie sie ihren Mann geliebt hatte, aber vielleicht doch ein wenig.

Inzwischen konnte sie sich mit dem Gedanken abfinden, bald zu sterben. Ihre einzige Sorge galt nur noch ihrem Sohn Simon, dem Erben von Burg Hohenberg und des Titels ihres verstorbenen Mannes. Sie wusste, Simon war nach ihrem Tod der Einzige, der noch zwischen Hunold und der Burg stand. Starb auch der Junge, ging aller Besitz an den Freiherrn. Aber wie sollte sie es

bewerkstelligen, wenigstens den kleinen Knaben vor den heimtückischen Absichten seines Stiefvaters zu retten? Gemeinsam mit Edda, der sie blind vertraute, hatte sie in schlaflosen Nächten einen eher dürftigen Plan ausgeheckt. Ob er gelingen würde, konnte erst die Zukunft zeigen. Freija zu Kilchenstein würde es nicht mehr erleben können.

„Hallo, mein kleiner Liebling. Da bist du ja endlich. Ich habe dich sehnsüchtig erwartet“, begrüßte sie ihren kleinen Sohn jetzt mit leisen Worten. Sie versuchte mit letzter Kraft, ihre Schwäche vor ihm zu verbergen. Dennoch konnte sie nicht verhindern, dass ihre Stimme vor Anstrengung zitterte. Mit einer matten Handbewegung winkte sie ihn zu sich heran. Er kam unbefangen näher und kletterte zu ihr aufs Bett, so wie er es immer tat. Mit seinen kleinen Händen umfasste er ihren Kopf und drückte ihr einen feuchten Kuss auf die Wange.

„Was ist mit Euch, Frau Mama?“ fragte Simon als er die dicken Tränen sah, die sie nicht mehr unterdrücken konnte. „Habe ich etwas falsch gemacht?“
Bekümmert und ernst blickte er seine Mutter an. Er hat die gleichen Augen wie sein Vater, dachte sie zärtlich und traurig zugleich. Sicher wird er einmal sein Ebenbild werden.

Währenddessen saß Hunold zu Kilchenstein gedankenverloren in dem schweren Ledersessel, der Zierde seines Arbeitszimmers. Vor nicht allzu langer Zeit war das noch das Arbeitszimmer seines besten Freundes Roland zu Hohenberger gewesen. Gerade mal drei Jahre war es her, seit Roland wegen eines heimtückischen Mordanschlages auf den Herzog Albrecht von Rothenburg hingerichtet wurde.

Er hatte der völlig verzweifelten Freija nach dem tragischen und ehrlosen Tod ihres Mannes zuerst seinen Beistand und nach Beendigung des Trauerjahres die Ehe angeboten. Nach einigem Zögern war sie seiner Bitte nachgekommen und seine Frau geworden. Er brachte zwei Kindern aus seiner ersten Ehe mit. Den siebenjährigen Falkmar und die drei Jahr alte Kornelia. Seine erste Frau war nur wenige Wochen vor Rolands Hinrichtung bei der Geburt ihrer Tochter gestorben.

Während Simon von dem ungestümen Falk kaum beachtet wurde, fürchtete er sich vor dem großen Stiefbruder ein wenig. Hingegen hing er schon vom ersten Augenblick mit abgöttischer Liebe an der kleinen Kornelia, die er liebevoll Nelia nannte.

Hunold hätte eigentlich mit dieser Ehe zufrieden sein können. Er bekam die Frau, die er schon lange heimlich begehrt hatte, und für seine Kinder eine liebevolle Mutter. Und ihm oblag fortan die Treuhänderschaft über das gesamte

Vermögen der zu Hohenbergers. Doch das war es nicht, was er wollte. Nein, er wollte das große Vermögen und die blühenden Ländereien ganz und gar besitzen.

Genau aus diesem Grund hatte er begonnen, seine zweite Frau langsam zu vergiften. Obwohl er die schöne Freija seinem Freund schon immer heimlich geneidet hatte, liebte er sie nicht. Und schon bald war ihm klargeworden, er würde nie imstande sein, ihr Roland zu ersetzen. Im Ehebett erfüllte sie zwar ihre Pflicht, war aber nicht mit dem Herzen dabei. Zudem stand sie schon bald seinen unlauteren Plänen im Wege.

Hunold war schnell bewusst geworden, dass Freija, sollte sie je seinen Verrat aufdecken, dafür sorgen würde, dass er gehenkt wurde. Sie war für eine Frau eine sehr eigenständige Person und hatte schon viel zu viel aufgedeckt, was er eigentlich vor ihr zu verheimlichen versuchte. Deshalb, hatte er beschlossen, musste sie möglichst bald sterben. Bevor sie ihm noch gefährlicher werden konnte. Und war sie erst tot, so würde er sich auch noch des rechtlichen Erbens von Burg und Vermögen entledigen. Der kleine Simon war ebenfalls schon so gut wie tot.

Skrupel kannte Hunold keine, weder Freija, und schon gar nicht Simon gegenüber. Der kleine Junge wurde seinem Vater von Tag zu Tag ähnlicher und erinnerte Hunold dadurch ständig an die Schuld, die er auf sich geladen hatte, damals...

...in einer mondlosen, stürmischen Nacht im Oktober des Jahres 1752. Herzog Albrecht von Rothenburg ritt mit zwei seiner Getreuen zügig durch den strömenden Regen um möglichst noch vor Beginn des Sturmes in der behaglichen Sicherheit seines Schlosses zu sein. Der Wind wurde zunehmend stärker und trieb ihnen lose Blätter und kleine dürre Aststücke entgegen. Zum Schutz gegen die allgegenwärtige Kälte und Nässe hatten die drei Männer ihre Kragen hochgeschlagen und die Hüte tief ins Gesicht gedrückt.

Plötzlich sprangen fünf verummte Gestalten aus den Büschen und stellten sich den Reitern in den Weg. Deren Pferde stiegen vor Schreck in die Höhe, ein Mann konnte sich nicht mehr im Sattel halten und wurde abgeworfen. Die anderen beiden konnten nur mit Mühe ihre Pferde wieder in die Gewalt bekommen. Das dauerte wertvolle Sekunden, die von den Wegelagerern kalt genutzt wurden. Eine Pistole bellte auf und der Herzog sank in die Schulter getroffen vom Pferd. Der dritte Reiter sah sich unvermittelt einem, auf ihn gerichteten Gewehr gegenüber und hob resigniert die Arme.

Alles ging blitzschnell. Die Halunken erleichterten ihre Opfer um sämtliche Barschaft und Schmuck und verschwanden dann genauso schnell in den

Büschen wie sie aufgetaucht waren. Die beiden Begleiter des Herzogs verzichteten auf eine vergebliche Verfolgungsjagd und kümmerten sich stattdessen um ihren verletzten Herrn.

Die Verwundung des Herzogs schien zwar nicht lebensbedrohlich, doch die Wunde blutete stark und bedurfte dringend der ärztlichen Versorgung. Mit vereinten Kräften hoben die Männer ihren Herrn auf sein Pferd. Sie stützten ihn von beiden Seiten und ritten langsam an. Da sah einer von ihnen etwas matt auf dem Boden blinken. Er stieg nochmals vom Pferd und hob den Gegenstand auf. Es war eine große Silberplatte mit einem aufgeprägten Wappen, die an einer zerrissenen Kette hing. Es war viel zu dunkel um das Wappen erkennen zu können, deshalb steckte der Mann seinen Fund in die Tasche seines Umhanges. Später, so beschloss er, wenn sie den Herzog in Sicherheit gebracht hatten, war immer noch genug Zeit das Fundstück zu betrachten.

Endlich erreichten sie das Schloss und trugen den inzwischen bewusstlosen Herzog in sein Schlafgemach. Sein Leibarzt wurde verständigt und ein paar Diener und Dienstmägde wurden geweckt um bei der Behandlung ihres Herrn behilflich zu sein. Als alle geschäftig hin und her rannten und den Verwundeten versorgten, zogen sich die beiden erschöpften Begleiter zurück. Sie machten es sich in einem Zimmer bequem, das den Freunden des Herzogs vorbehalten war.

Erst jetzt fiel dem jungen Vasallen sein Fund wieder ein. Er zog die Platte aus seiner Tasche und begutachtete sie neugierig. Auch der andere starrte gespannt auf das Wappen. Es zeigte ein silbernes Feld auf dem ein Mann mit drei Kleeblättern in den Händen zu sehen war. Darüber befand sich ein Helm in dem ebenfalls ein Mann inmitten zweier mächtiger Büffelhörner abgebildet war.

„Das Wappen kommt mir bekannt vor“, sinnierte der Finder, „Aber ich komme nicht darauf, wem es gehört.“

In diesem Moment öffnete sich die Türe und Hunold zu Kilchenstein betrat den Raum. Er warf einen kurzen Blick auf das Wappen und riss erstaunt die Augen auf. „Das gehört meinem Freund Roland zu Hohenberger. Woher habt Ihr es?“ Die Männer erklärten es ihm. Danach sahen sich alle drei entsetzt an. Der Graf zu Hohenberger sollte den Herzog überfallen und beraubt haben? Roland war doch neben Hunold der beste Freund des Herzogs. Albrecht, Roland und Hunold wurden stets als Dreigespann bezeichnet, schon seit vielen Jahren verband sie eine innige Freundschaft.

„Das kann nicht sein“, versicherte Hunold jetzt auch im Brustton der Überzeugung. „Für Roland lege ich meine Hand ins Feuer. Nie und nimmer war er an dem Überfall beteiligt. Was ist denn überhaupt geraubt worden?“

Die Begleiter des Herzogs drückten eine Weile herum, dann meinte einer. „Euch, als dem Freund des Herzogs kann ich es ja sagen. Wir hatten die Pachtgelder des ganzen Jahres dabei. Es war eine beachtliche Summe...“

„Trotzdem“, ereiferte sich Hunold. „Selbst wenn Roland dringend Geld braucht, er würde niemals seinen Freund verletzen und berauben.“

Trotz dieser Versicherung ritten noch in der Nacht ein paar schwer bewaffnete Männer zur Burg Hohenberg. Der völlig perplexen Roland wurde aus dem Bett gerissen und mitgeschleift. Man warf ihn in das Verlies das sich in den Kellern des herzoglichen Schlosses befand und ließ ihn dann allein. Am Morgen würde er befragt werden, sagte man ihm knapp, bevor sich die Kerkertüre vor seiner Nase schloss.

Die ganze Nacht grübelte Roland vergeblich darüber nach, weshalb er eingekerkert worden war. Er kam zu keinem Ergebnis und hoffte, sein Freund der Herzog würde am Morgen das Missverständnis aufklären.

Doch statt Albrecht erschien am Morgen dessen Stellvertreter, der auch gleichzeitig der Richter des Herzogtums war. Roland kannte ihn zwar, war ihm aber nicht besonders zugetan, was auf Gegenseitigkeit beruhte. Immerhin erfuhr er nun endlich, weshalb er so rüde aus seinem Haus geschleppt worden war.

Er beteuerte seine Unschuld und verlangte, ans Krankenbett des Freundes geführt zu werden. Das wurde ihm jedoch untersagt, da der Herzog von einem starken Wundfieber befallen war, das durch eine Verunreinigung der Wunde hervorgerufen wurde.

Roland war verzweifelt. Wie sollte er seine Unschuld beweisen? Der Herzog lag in tiefer Bewusstlosigkeit und Rolands Frau Freija wurde nicht als Zeugin vernommen, eben weil sie seine Frau war und somit als befangen galt. Ansonsten hatte ihn niemand gesehen, da er just an jenem Abend sämtlichen Dienstboten freigegeben hatte damit sie die Hochzeit eines Knechtes und einer Magd im *Dorfkrug* feiern konnten.

Der Richter hörte sich seine Beteuerungen mit unbewegtem Gesicht an und sagte dann nur, die Verhandlung des Falles würde in drei Tagen stattfinden. Er empfahl Roland zu beten, dass der Herzog nicht sterben würde. Außerdem riet er ihm, er solle überlegen, ob er nicht die Namen seiner Komplizen nennen wolle, die an dem Überfall beteiligt waren. Dann fiel die Türe zu und Roland war wieder allein. Allein mit seiner Verwirrung und seiner wachsenden Angst. Der Richter hatte ihm angedroht, falls der Herzog starb, drohe ihm der Strick. Aber sollte er die Namen seiner Komplizen nennen, käme vielleicht heraus, dass einer von ihnen auf den Herzog geschossen habe, das würde Roland zumindest das Leben retten.

Gestehe einfach irgendetwas, ging es Roland durch den Kopf. Aber was sollte er gestehen und wen sollte er als seine Komplizen nennen? Er war doch unschuldig.

Am nächsten Morgen erschien der Richter erneut um ihn zu befragen. Aber Roland schwieg.

Der Richter schüttelte, empört über so viel Sturheit den Kopf und zeigte ihm die Kette, die als Beweis seiner Schuld diente. Rolands Augen wurden groß vor Erstaunen, genau diese Kette mit dem Familienwappen war ihm vor einigen Tagen unter mysteriösen Umständen abhandengekommen. Natürlich sagte er das dem Richter, machte sich aber keine große Hoffnung, dass ihm geglaubt wurde. Langsam dämmerte ihm, dass er einer infamen Intrige aufgesessen war. Doch was war der Grund und wer der Initiator? Es fiel ihm keiner ein. Und Feinde hatte er keine. Zumindest hatte er das bisher gedacht...

„Dem Herzog geht es schlechter“, berichtete ihm der Richter mit kalter Stimme. „Er wird also - falls er es überhaupt tun würde - morgen nicht für Euch sprechen können. Gesteht endlich Eure Schuld, vielleicht bewahrt Euch das vor dem Strick.“ Er verließ mit gemessenen Schritten den ungastlichen, stinkenden Kerker. Am nächsten Tag wurde Roland abgeholt und in die große Halle geführt, in der allgemein die Gerichtsverhandlungen abgehalten wurden. Man hatte ihm zuvor Gelegenheit gegeben, sich zu säubern und zu rasieren. Aber der penetrante Gestank der Zelle haftete noch immer in seinen Kleidern.

Er blickte sich in dem vollbesetzten Saal um und erkannte seine Frau an der Seite seines Freundes Hunold, die beide in der ersten Reihe hinter der Absperrung saßen. Freija presste ein Taschentuch vor ihren Mund und in ihren Augen standen Tränen als sie ihren Mann ansah. Hunold blickte grimmig drein. Es wurde Roland verwehrt, zu seiner Frau zu gehen um ihr Trost zu spenden. So konnte er ihr nur beruhigend zunicken. Aber er besaß selbst kaum noch Zuversicht. Er ahnte, es müsste schon ein Wunder geschehen, sollte er aus dieser Verschwörung mit heiler Haut herauskommen.

Die Verhandlung verlief wie erwartet. Man glaubte ihm nicht und da er keine Komplizen nannte wurde ihm die alleinige Schuld aufgebürdet. Wie er schon vorausgesehen hatte, lautete das Urteil: Tod durch den Strang. Doch man gewährte ihm noch eine Woche Aufschub. Sollte in dieser Zeit der Herzog genesen und für ihn sprechen, so würde er eine neue Verhandlung bekommen. Ansonsten wäre der kommende Donnerstag der letzte Tag seines Lebens. Die Verhandlung wurde geschlossen und die Zuschauer verließen langsam und leise tuschelnd den Gerichtssaal. Nur Hunold und Freija blieben zurück.

Jetzt wurde Roland endlich gestattet, zu den beiden zu treten. Freija warf sich verzweifelt schluchzend in seine Arme. Dabei ignorierte sie den Gestank, der

aus seinen Kleidern stieg. Er hielt sie fest umklammert und flüsterte ihr tröstende Worte zu. Doch insgeheim war ihm selbst zum Heulen zumute. Hunold stand mit versteinertem Gesicht daneben. Seine grauen Augen blickten grüblerisch auf den Freund.

Schließlich trennte man sie wieder und Roland wurde zurück in die Kerkerzelle geführt. Er sah noch, als er sich ein letztes Mal umblickte, wie Hunold Freija aus dem Gerichtssaal führte. Die Art, wie er besitzergreifend seinen Arm um ihre schmalen Schultern legte, versetzte Roland einen Stich. Und tief in seinem Inneren wusste er plötzlich, dass Hunold der Initiator dieses Dramas war, das ihn das Leben kosten würde.

Schon am nächsten Tag bestätigte sich sein Verdacht auf grausame Weise. Die Kerkertüre öffnete sich und Hunold trat ein. Roland erhob sich aus dem modrigen Stroh und blickte dem Mann entgegen, den er seit ihren gemeinsamen Kindertagen für seinen Freund gehalten hatte. Er konnte nicht zu ihm hin, denn nach seiner Verurteilung war er - zur Verschärfung der Strafe - an der Wand angekettet worden. Die Ketten um seine Arm- und Fußgelenke ließen ihm nur einen kleinen Spielraum.

Hunold ließ sein wahres Gesicht erkennen, sobald der Wächter die Türe hinter ihm geschlossen hatte. Kalt blickte er seinen Freund an. Doch es war Roland, der zuerst sprach.

„Du warst es!“ behauptete er rau. „Du brauchst dringend Geld, nicht ich. Und du wusstest Bescheid, dass Albrecht mit dem Pachtzins auf dem Weg zu seinem Schloss war. Außerdem hattest du stets ungehinderten Zugang zu meinem Haus und konntest die Kette an dich bringen. Und du wusstest, dass meine Bediensteten an jenem Abend nicht im Haus weilten. Das Ganze war von langer Hand geplant. Warum, Hunold? Was habe ich dir getan?“

Sein Gegenüber zuckte unbehaglich die Schulter. Die Kälte wich für einen Moment aus seinem Blick und machte leisem Schuldbewusstsein Platz. Dann straffte er die Schultern und erwiderte barsch. „Du selbst hast mir nichts getan. Und es tut mir auch leid, dass du wegen dieser Sache sterben musst. Aber wie du selbst sagtest; ich brauche dringend Geld. Mehr Geld als den Pachtzins, den ich ergattert habe. Und du bist der einzige, der mir dazu verhelfen kann.“

Roland fragte nicht, wieso der Freund Geld benötigte. Er kannte dessen Spielsucht zur Genüge. Hunold hatte es fertiggebracht, innerhalb weniger Jahre den gesamten Besitz seines riesigen Erbes am Spieltisch zu verlieren. Heute besaß er nur noch sein ehemaliges Gesindehaus. Eine dürftige Behausung für den verwöhnten Freiherrn zu Kilchenstein.

Lange war Roland ihm mit Geldzuschüssen behilflich gewesen. Doch irgendwann musste er einsehen, dass er so dem Freund nicht helfen konnte.

Fortan verweigerte er ihm finanzielle Hilfe und stand ihm nur noch mit Rat und Tat bei. Doch so wie es aussah, würde er jetzt dafür büßen müssen.

„Wie stellst du dir das vor?“ fragte er und versuchte seine Stimme nicht ängstlich klingen zu lassen. Hunold musste einen fix und fertig ausgearbeiteten Plan haben, um an das begehrte Vermögen zu kommen. Er war ein kluger Kopf, der sicher nichts dem Zufall überließ. „Der größte Teil meines Vermögens besteht aus Land. Und dafür gibt es bereits einen Erben, wie du weißt. Ich habe längst ein Testament gemacht. Simon wird einmal alles bekommen.“

„Aber nur, falls er alt genug wird, sein Erbe anzutreten. Und das werde ich zu verhindern wissen. Du wirst nicht lange alleine in der Hölle schmoren, Roland. Dein Sohn wird dir bald Gesellschaft leisten.“

„Was hast du mit ihm vor, du Schwein?“ Roland brüllte es heraus und warf sich nach vorne. Aber die Ketten hielten ihn zurück. In ohnmächtiger Angst riss er an den eisernen Fesseln. „Wage es nicht, einem Mitglied meiner Familie ein Leid zuzufügen. Sie haben dir nie etwas getan. Warst du nicht immer ein gerngesehener Gast in meinem Haus? Wie kannst du unsere Freundschaft nur so verraten?“

Hunold seufzte tief auf, ehe er erklärte. „Um unsere Freundschaft tut es mir ehrlich leid. Wir waren immer ein tolles Gespann und haben viel zusammen erlebt. Aber du musst verstehen, ich habe keine andere Wahl. Ich brauche dringend Geld, mir steht das Wasser bis zum Hals... Aber ich habe genug geredet. Ich bin gekommen, damit du dein Testament zu meinen Gunsten änderst. Den Text habe ich schon aufgesetzt, du musst nur noch unterschreiben.“

Roland funkelte ihn wütend an. „Niemals! Du wirst niemals meine Unterschrift bekommen. Ohne notarielle Beglaubigung ist sie sowieso nicht wert.“

„Oh, daran habe ich schon gedacht. Der Richter wird mir die Echtheit des Testaments bestätigen. Er ist mir einen kleinen Gefallen schuldig. Und seine Beglaubigung wird niemand anzweifeln. Also mach schon. Unterschreibe, dann lasse ich dich in den letzten Tage, die dir noch bleiben in Ruhe. Tust du es nicht..., nun du kennst die Folterkammer unseres gemeinsamen Freundes. Die Utensilien sind zwar schon etwas eingeroset aber für meine Zwecke werden sie noch taugen.“

„Das wagst du nicht“, stieß Roland entsetzt hervor. Das Foltern von Gefangenen war zwar schon lange verboten aber er wusste, dass sich hier unten in den Verliesen noch eine alte Folterkammer befand. Der Herzog hing an solch makabren Zeugnissen früherer Grausamkeiten und hatte Roland und Hunold einmal stolz die Folterkammer mit ihren vielen schrecklichen Gerätschaften gezeigt.

Als Roland jetzt daran dachte, wurde ihm mulmig zumute. Allein der Gedanke an die entsetzlichen Folterwerkzeuge ließ ihn erschauern. War sein Freund wirklich dazu fähig? So grausam konnte er doch nicht sein.

Aber ein Blick in die Augen seines Gegenübers lehrte ihn ein Besseres. Doch, Hunold würde ihn foltern lassen, falls er das Testament nicht unterschrieb. Aber das konnte er nicht tun. Das Leben seiner Familie stand auf dem Spiel. Unterschrieb er, würde er gleichzeitig das Todesurteil für sein Kind und vielleicht auch für seine Frau unterschreiben. Dieses Wissen gab den Ausschlag. Er schüttelte den Kopf.

„Tu mit mir, was du willst, ich werde nicht unterschreiben. Ich kann einfach nicht...“ Resigniert ließ er den Kopf sinken.

Hunold biss sich, wütend auf sich selbst auf die Zunge. Warum nur hatte er seine wahren Pläne verraten? Er hätte sich doch denken können, dass Roland niemals seine Familie im Stich ließ. Aber nun war es zu spät. Jetzt konnte er die Unterschrift nur noch durch Folter erpressen. Ingeheim schreckte er vor dieser letzten Konsequenz zurück. Soweit wollte er es eigentlich nicht kommen lassen. Doch es gab keine Alternative, er brauchte Rolands Vermögen wirklich dringend. Deshalb klopfte er jetzt entschlossen an die Kerkertüre. Der Wächter öffnete sofort, er hatte neben der Türe gewartet. Hunold gab ihm ein Zeichen und der bullige Wärter griff nach dem kurzen Knüppel, der an seinem Gürtel hing. Er zog Roland das Holz kurzerhand über den Schädel und der sank stöhnend ins Stroh. Er war zwar nicht ohnmächtig, aber zu benommen, um Gegenwehr zu leisten. Kaum registrierte er, wie seine Fesseln von der Wand gelöst und er aus dem Keller geschleift wurde.

Hunold trat schnell einen Schritt zur Seite, als der Scherge sein Opfer an ihm vorüber zerrte. Sein Blick streifte über die zusammengesunkene Gestalt des Mannes, der ihn gestern noch für seinen Freund gehalten hatte. Scham durchfuhr wie ein Stich seine Brust und Ekel vor sich selbst überkam ihn. Aber es war längst zu spät, anders zu entscheiden. Die Mühlsteine seiner Intrigen hatten bereits zu mahlen begonnen und Roland würde zwischen ihnen zermalmt werden.

Schnell wandte er sich ab und eilte der Treppe entgegen, die nach oben führte. Hinter ihm wurde die Türe zur Folterkammer geöffnet und kurz darauf fiel sie schwer ins Schloss. Hunold rannte jetzt fast die Treppe hinauf. Er wollte möglichst schnell viel Abstand zwischen sich und den schrecklichen Raum bringen.

Roland hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Die Torturen, denen er ausgesetzt war, schienen endlos gewesen zu sein. In sich empfand er nur noch Schmerz

und Verzweiflung. Er wusste nicht mehr genau, was der brutale Scherge im Einzelnen mit ihm angestellt hatte, irgendwann hatte sein Gehirn einfach abgeschaltet.

Erst vor etwa einer halben Stunde war er wieder in seinem Kerker erwacht. Seither kämpfte er vergeblich gegen den allgegenwärtigen Schmerz an. Er wagte nicht, sich seine Wunden anzusehen aber er spürte, es waren sehr viele. Der Folterknecht hatte ihm seine Kleider wieder übergestreift. Der Stoff klebte an den Wunden fest und riss sie auf, sobald er sich bewegte. Seine Gedanken trieben träge durch sein Gehirn und er musste sich gewaltsam zusammenreißen, damit er nachdenken konnte.

Kaum registrierte er, wie die Kerkertüre erneut geöffnet wurde. Er schrak erst auf, als Hunolds Schatten über ihn fiel. Der ehemalige Freund, der plötzlich zu seinem Todfeind geworden war kauerte sich vor ihm und starrte ihn bekümmert an. „Warum hast du zugelassen, dass es so weit kommen musste?“ fragte er halb mitleidig, halb vorwurfsvoll.

„Warum hast du zugelassen, dass man mir das antat?“ fragte Roland leise zurück. Er sprach langsam und stockend, kämpfte gegen die Schmerzwellen an, die durch seinen gemarterten Körper krochen. Seine, von der erlittenen Pein getrüben Augen waren unverwandt in die Hunolds gerichtet. Schließlich senkte der schuldbewusst den Blick. Doch dann meinte er trotzig, „Es ist deine eigene Schuld. Ich brauche deine Unterschrift. Solange du sie mir verweigerst, werde ich dich foltern lassen. Sei klug und unterschreibe..., jetzt sofort. Du ersparst dir dadurch noch mehr Qualen.“

Roland meinte, in seinem Inneren gefrören seine Eingeweide zu Eis. Er glaubte nicht, noch mehr Schmerz ertragen zu können. Doch dann kam der Gedanke an seine Familie zurück. Seine Freija, die er so sehr liebte und sein kleiner Sohn, sein ganzer Stolz. Nein, er durfte nicht zulassen, dass ihnen ein Leid geschah. Lieber würde er unter der Folter sterben. Er schüttelte stur den Kopf.

„Nein, ich werde nicht unterschreiben. Niemals...“

Hunold ließ ihn erneut abführen.

Noch zwei Tage bis zu seiner Hinrichtung. Roland sehnte die Stunde herbei, die ihm endlich Frieden bringen würde. Sein Körper fühlte sich wie eine einzige schmerzende Wunde an, sogar das Atmen bereitete ihm Schmerzen.

Hunold hatte sein Ziel noch immer nicht erreicht und langsam bezweifelte er, es jemals zu erreichen. Sein schöner Plan drohte wie eine Seifenblase zu zerplatzen. Auch der Herzog war nicht, wie geplant gestorben, ja er befand sich sogar schon wieder auf dem Wege der Besserung. Zum Glück war er jedoch

immer noch zu schwach, sich um die Geschehnisse an seinem Hof zu kümmern. Bis er vollends genesen war, würde Roland tot sein.

„Roland, höre mir zu.“ Heute musste Hunold seinen letzten Trumpf ausspielen, wollte er doch noch sein Ziel erreichen. Noch einen Tag Folter würde der Gefangene nicht mehr aushalten. Er rüttelte Roland an der Schulter und der öffnete mühsam die Augen und schaute zu seinen Peiniger hoch.

„Ich habe es mir überlegt, ich werde dich nicht mehr foltern lassen. Aber du musst unterschreiben. Nein..., schüttele nicht sofort wieder den Kopf. Hör mich an. Wirst du unterschreiben, wenn ich dir hoch und heilig verspreche, deiner Familie kein Leid anzutun?“

Roland überlegte lange. Dann winkte er matt ab.

„Was... ist dein... Versprechen noch wert? Du hast mich... belogen und betrogen... Ich kann dir... keinen Glauben mehr... schenken.“

„Doch es ist mein Ernst. Ich schwöre dir bei unserer einstigen Freundschaft, ich werde deine Familie beschützen. Ich habe meinen Plan und auch das Dokument geändert. Hier lies den geänderten Wortlaut.“

Er hielt ihm das Schreiben dicht vor die Augen und wartete geduldig, bis Roland gelesen hatte. Dann fuhr er in drängendem Tonfall fort.

„Ich habe die Absicht, Freija nach deinem Tod zu heiraten und werde deinem Sohn fortan ein guter Vater sein. Mit diesem Dokument hier machst du mich zum Vormund Simons und zum Treuhänder über sein Erbe. Es gilt nur bis zu seiner Volljährigkeit. Danach gilt dein ursprüngliches Testament. Allerdings habe ich mir erlaubt, meine Apanage großzügiger auszulegen. Wie du weißt, bin ich dringend auf das Geld angewiesen. Solltest du jedoch nicht unterschreiben, so wird deine kleine Familie den Tag deiner Hinrichtung nicht lange überleben. Dann werde ich mir deine Güter eben auf anderem Wege aneignen.“ Schließlich unterschrieb Roland das Dokument. Nach reiflichem Nachdenken schien es ihm der einzige Weg, seine Familie zu retten. Er musste Hunold einfach vertrauen, denn er selbst konnte nichts mehr zum Schutz seiner Lieben unternehmen. Mit zitternden Fingern setzt er seine Unterschrift auf das Schriftstück. Dann ließ er resigniert die Feder fallen. Hunold schnappte sich schnell das wertvolle Dokument und verstaute es sorgsam in seiner Brusttasche.

Er trat ein paar Schritte zurück und blickte mit unbewegtem Gesicht auf den zusammengekauerten Gefangenen. „Tut mir leid, mein Freund. Aber dein Martyrium ist noch nicht zu Ende. Morgen Abend kommt dich deine Frau besuchen. Sie hat darauf bestanden, dich noch einmal zu sehen. Aber ich muss unbedingt verhindern, dass du ihr von unserer kleinen Abmachung erzählst. Also werde ich Vorsorge treffen müssen, damit du nicht mehr reden kannst...“

Er klopfte an die Türe und als der Wärter kam befahl er ihm knapp.
„Schneide ihm die Zunge heraus.“

Als Freija am nächsten Abend in den Kerker geführt wurde, erkannte sie Roland kaum wieder. Was war mit ihrem einstmals stattlichen, wohlgestalteten Mann geschehen?

„Roland!“ rief sie entsetzt aus und kniete sich neben seine verkrümmt daliegende Gestalt. Er stöhnte leise, als sie sanft seine Wange berührte und drückte sein Gesicht ins Stroh. Ihr war, als wolle er nicht, dass sie ihn so sah. Freija zog ihn sachte an der Schulter herum, er hatte nicht die Kraft, sich ihr zu widersetzen. Mit einem klagenden Laut fiel er auf den Rücken. Sein Gesicht glühte vor Fieber und aus seinen Mundwinkeln sickerte blutiger Speichel. Seine Augen waren fest geschlossen. Freija schlug vor Entsetzen die Hände vors Gesicht. Dann drehte sie sich zu Hunold um, der sie begleitete.

„Was ist mit ihm geschehen? Er ist ja gar nicht ansprechbar. Mein Gott, was haben die mit ihm gemacht?“ schrie sie hysterisch.

Hunold zuckte nichtssagend die Schultern und blickte scheinbar betroffen auf den halbtoten Mann zu seinen Füßen. „Ich weiß es nicht Freija. Ich durfte ebenfalls nicht zu ihm. Vielleicht ist er krank geworden, das soll im Gefängnis öfter vorkommen habe ich gehört.“

Er kauerte sich vor Roland und tat, als wäre er vor Mitleid und Schock über den Anblick des Freundes erschüttert. In Wirklichkeit wollte er sich nur davon überzeugen, ob der Gefolterte sich tatsächlich nicht mehr verständlich machen konnte. Aber von Roland drohte ihm keine Gefahr mehr, er rührte sich kaum. Nach einiger Zeit führte Hunold die weinende Freija wieder aus der Zelle. Als sie ihren Mann zum letzten Mal küssen wollte, hatte Roland wie in Panik den Kopf abgedreht. Nun, als die beiden vertrauten Gestalten die Zelle verließen, blickte er ihnen aus trüben, vor Schmerz verschleierten Augen hinterher. Aber er sah nur Freija, prägte sich den letzten Anblick der geliebten Frau ins Gedächtnis. Mit ihrem Bild vor Augen würde er morgen unter den Galgen treten. Er fürchtete sich nicht mehr vor dem Tod sondern sehnte den Augenblick verzweifelt herbei, der ihn endlich von seinen Qualen erlöste. Er konnte nur noch hoffen und beten, dass Hunold sich an die Abmachung halten, und seine Familie verschonen würde.

